

## **Günter Lade**

### **Die neue Orgel des Basler Münsters**

Als 1938 Fritz Morel zum Münsterorganisten berufen wurde, forderte er wegen zunehmend auftretender technischer Probleme des bestehenden Instruments eine neue Orgel, die nun auch der durch die Orgelbewegung erneuerten Klangästhetik seiner Zeit Rechnung tragen sollte. Seine Anstrengungen führten erst sechzehn Jahre später zum Erfolg: 1955 baute die Firma Kuhn eine neue Orgel mit vier Manualen, Pedal und 74 Registern, die aufgrund der akustischen Erfahrungen mit der Vorgängerorgel sowie deren Problem der Hitzeentwicklung durch Sonneneinstrahlung zentral auf dem Lettner aufgestellt wurde und somit das Westfenster vollständig verschloss.

Felix Pachlatko, in der Nachfolge seines Lehrers Eduard Müller seit 1982 amtierender Münsterorganist, sowie Experte Rudolf Scheidegger über die Konzeption der Kuhn-Orgel: «Aus heutiger Sicht wurden die bestehenden Probleme zwar richtig erkannt, aber ein falscher Lösungsweg beschritten. Es seien hier deshalb die architektonischen, klanglichen und technischen Mängel aufgeführt, welche zum Entscheid führten, 2003, nach knapp fünfzig Jahren, erneut einen Neubau zu wagen:

- durch das Verdecken des Westfensters fehlte dem Innenraum das axial einfallende Licht von der Westseite her. Der Orgelprospekt als den Raum in voller Breite abschliessende Fassade verkürzte optisch das Hauptschiff auf seiner Westseite.
- Der (im Volksmund schon zur Weihe als „Chuchichäschtli mit vorgelagertem Eisschrank“ verspottete) Orgelprospekt ohne Dach, Seiten- und Rückwände war nur Fassade und täuschte ein Gehäuse vor. In Wirklichkeit waren nur die beiden schwellbaren Werke Oberwerk und Brustwerk in einem geschlossenen Gehäuse untergebracht. Die seitlich ans Hauptgehäuse anschliessenden Mauerteile waren lediglich Attrappen und verbargen die grossen Pedalpfeifen. Das Fehlen eines geschlossenen Gehäuses hatte schwerwiegende Nachteile in der Klangabstrahlung. Der Prospekt entsprach in seiner Gestaltung nicht dem inneren Aufbau und täuschte somit etwas vor.
- Die Aufstellung hinter dem Scheitelpunkt des darüber liegenden Gewölbebogens hatte klangliche Reflexionen zur Folge, die eine direkte Abstrahlung in den Raum störten und abschwächten.
- Die Pfeifen der Mittellage waren zu eng mensuriert, sodass in Verbindung mit den oben erwähnten Nachteilen ein etwas dünnes Klangbild entstand. Insgesamt waren die Metallpfeifen von Kuhn zu dünnwandig, was in den vergangenen Jahrzehnten zu zahlreichen Verformungen geführt hat.
- Das Instrument hatte drei verschiedene Traktursysteme mit zum Teil erheblich unterschiedlichen Verzögerungszeiten: Eine hervorragende Barkermaschine bediente leider nur drei Werke und einen Teil der Kopplungen. Rückpositiv und Brustwerk wurden mechanisch gesteuert und der gesamte Prospekt elektrisch. Ein präzises Spiel war so erschwert bis teilweise unmöglich.
- Anlässlich der Generalrevision 1975 wurde das Instrument nach den Wünschen des Münsterorganisten Eduard Müller erheblich umintoniert. Insgesamt wurde der Klang kräftiger, aber auch kopflastiger, d.h., die Diskrepanz der dünnen Mittellage zur erheblich stärkeren Bass- und Diskantlage wurde noch grösser. Gesamthaft ging diese Verstärkung auch zulasten der Homogenität.»

Während der Vorbereitungsarbeiten zu einer grösseren Orgelrevision Anfang der Neunzigerjahre zeigten sich im Münster gravierende Gewölbeschäden, für deren Sanierung es

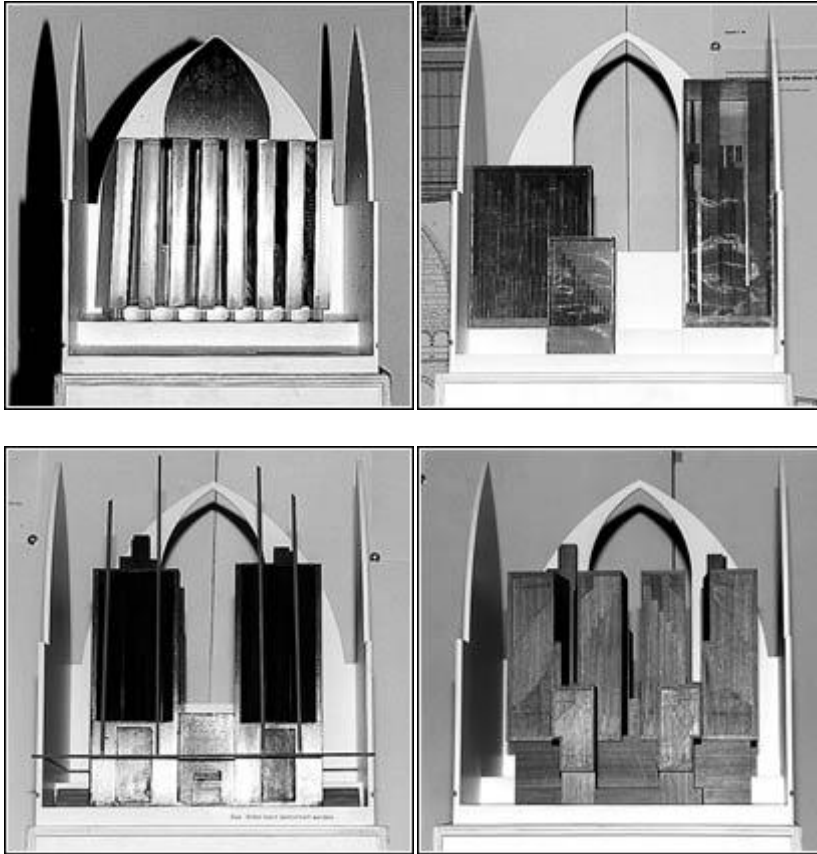
notwendig war, fast das gesamte bestehende Instrument zu demontieren sowie nach Abschluss der Arbeiten wieder aufzubauen. Die Rechtfertigung eines derart gravierenden Eingriffs wurde von den um eine Expertise gebetenen Fachexperten Lhôte, Flentrop, Doerr und Scheidegger jeweils negativ beurteilt. Der Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt fasste deshalb im Dezember 1995 den Beschluss, im Sinne einer Gesamtlösung einen Orgelneubau anzustreben. Vorgaben der Denkmalpflege sowie der Münsterbaukommission waren die (zumindest teilweise) Wiedersichtbarmachung des Westfensters, eine moderne Gehäusegestaltung ohne direkte Bezüge zu einem Stil vergangener Epochen sowie, wenn möglich, der Verzicht auf ein Rückpositiv, um die filigrane Brüstung des historischen Lettners wieder durchgehend sichtbar werden zu lassen.

«Damit war auch für die klangliche Disponierung klar, dass weder eine Stilkopie noch eine Anlehnung an ein klassisches Vorbild angestrebt werden sollte. Da jedoch einerseits der Orgelbau, vielleicht noch mehr als andere Kunsthandwerke, grundsätzlich in einer starken und auch gepflegten Tradition steht und andererseits ebenso unser Musikleben stark geprägt ist von der Auseinandersetzung mit der Musik vergangener Zeiten, sollten sich auch in einem modernen Instrument durchaus Elemente der verschiedenen bedeutenden Epochen des Orgelbaus wiederfinden. Manche mögen ein solches Vorgehen etwas verächtlich als Eklektizismus bezeichnen. In der Tat wäre dieser Vorwurf dann gerechtfertigt, wenn das Ziel eine Kombination von verschiedenen Stilen gewesen wäre. Eine solche Möglichkeit stand jedoch nie zur Diskussion. Gefragt war vielmehr der schöpferische Umgang auch mit der Vergangenheit und ihre Transformierung in unsere Zeit, um so etwas eigenständig Neues zu schaffen.» (Felix Pachlatko)

Im Mai 1996 wurden sechzehn in- und ausländische Orgelbaufirmen auf das Neubauprojekt einer viermanualigen sowie etwa siebzigstimmigen Orgel aufmerksam gemacht und zur Offertstellung eingeladen. Ende 1998 erhielt schliesslich Mathis Orgelbau den Auftrag, zusammen mit dem Bauverwalter der Evangelisch-reformierten Kirche, Peter Hanhart, den Nachweis zu erbringen, dass auf der Westempore des Basler Münsters das Volumen für eine Orgel mit 78 Registern gegeben sei, ohne das zentrale Fenster oder die Seitenwände der Empore zu verdecken. Das in intensiver Zusammenarbeit gestaltete Vorprojekt Hanhart/Mathis konnte die Orgelkommission überzeugen: «Die orgeltechnische Konzeption entsprach den Vorgaben; in gestalterischer Hinsicht war dargelegt, dass das gesamte Instrument in überzeugender Weise angeordnet und in den Raum eingefügt werden kann. Damit war der Weg frei, von der Planung zur Realisierung des Projekts überzugehen.» (Andreas C. Albrecht)

Am 17. Januar 2000 fasste der Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt den Beschluss, den Auftrag zum Bau einer neuen Orgel an Mathis zu vergeben.

Zum wichtigsten Thema der Beratungen wurde nun die definitive optische Gestalt des neuen Instruments, dessen Prospektentwurf nach dem Wunsch einiger Spender noch weiter entwickelt werden sollte. Im September 2000 wurde deshalb ein Gestaltungswettbewerb durchgeführt, zu dem vier namhafte Architekten bzw. Designer eingeladen wurden: der Belgier Marten van Severen, der Zürcher Architekt Christian Kerez, der Zürcher Architekt Peter Märkli sowie das Basler Architekturbüro Osolin & Plüss. Unter Orientierung am Entwurf Hanhart/Mathis sowie unter Berücksichtigung der Vorgaben des Orgelbauers arbeiteten die vier Wettbewerbsteilnehmer je einen Gestaltungsvorschlag aus.



*Die Modelle der von den Wettbewerbsteilnehmern eingereichten Entwürfe, v.l.n.r.: die Arbeit des belgischen Designers Maarten van Severen, der Entwurf des Basler Architekturbüros Osolin & Plüss, der Vorschlag des Zürcher Architekten Peter Märkli sowie das von Architekt Christian Kerez entworfene Projekt.*

Eine prominent besetzte Jury unter Vorsitz des bekannten Basler Architekten Prof. Dr. h.c. Pierre de Meuron prämierte den Entwurf von Peter Märkli aus Zürich mit dem ersten Preis. Mit ihm konnte nun die endgültige innere und äussere Form der neuen Orgel erarbeitet und jene Einheit gefunden werden, die Voraussetzung für den künstlerischen Wert eines Instruments ist: Sein ausdrucksstarker und durchdachter Vorschlag macht nicht nur das Fenster der Westempore sichtbar, er rückt das Instrument auch von den Seitenwänden weg sowie ohne herkömmliches Rückpositiv näher zur Emporenbrüstung hin, um den Gehäusekörpern Leichtigkeit und dem aus wenig tiefen Gehäusen ausgezeichnet abstrahlenden Orgelklang mehr Präsenz zu verleihen.

Peter Märkli, freier Architekt sowie Professor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich, über die Gestalt der neuen Orgel:

«Die neue Orgel hat etwa die Masse eines dreigeschossigen Wohnhauses. Bei ihrem Neubau war darauf zu achten, dass trotz dieses grossen Volumens weder der Lichteinfall durch das Westfenster noch der Blick vom Hauptschiff auf die Westwand behindert werden. Ebenso ging es darum, das Raumerlebnis des Hauptschiffs bis zur Westwand zu erstrecken.

Um das Westfenster zur Geltung zu bringen, teilten wir die Orgelvolumetrie in der Mitte. Die verschiedenen Werke sind als Türme seitlich angeordnet und in zwei Reihen in die Tiefe

gestaffelt. Diese Türme sind durch Abstände voneinander getrennt und von den Seitenwänden des Kirchenschiffs abgerückt. Gleichzeitig sind sie aber auch verbunden durch eine über der ganzen Grundfläche der Orgel tief gehaltene Volumetrie. Somit ist das Westfenster in seiner ganzen Höhe sichtbar.

Aus dieser Konzeption ergibt sich das Erscheinungsbild des Orgelprospekts. Die zwei vordersten seitlichen Türme sind in der Front offen. Darin stehen die Pfeifen in einer plastisch wirksamen Dreiecksform. Unterhalb dieses Prospekts sind, ebenfalls sichtbar, die Pfeifen des Unterwerks angeordnet. Zwischen den Prospekttürmen liegt leicht erhöht und eingerückt der Spieltisch. Die massiven Holzpfeifen der Haas-Orgel - die grösste misst knapp zehn Meter - stehen rückseitig in köcherartigen Behältnissen und bestimmen die Rückansicht des Instruments.

Die Volumetrie der seitlichen Türme folgt den Abmessungen der Pfeifen. Sie weisen somit verschiedene Höhen auf. Diese kleinen Höhenunterschiede zwischen den einzelnen Teilen des Orgelkörpers sind ein bewusst eingesetztes gestalterisches Mittel. Die leichten Abweichungen von der Symmetrie sind nicht sofort wahrnehmbar, vermögen aber den harmonischen Gesamteindruck zu beleben.

Heute fehlen uns überzeugende und authentische Verzierungsformen, auch entfällt das übliche Schleierbrett am Prospekt dieser neuen Orgel. Doch da das Gehäuse aus akustischen Gründen an manchen Stellen durchbrochen sein muss, wurden lange schmale Schlitzlöcher in massive Eichenholz gefräst, die zusammen mit den sonst geschlossenen Oberflächen des Gehäuses und der plastischen Anordnung der Pfeifen eine zeitgemässe Art von Schmuckwirkung ergeben.

Dem Instrument vorgelagert ist ein feines Stabwerk aus Holz. Es wird gebildet aus einem horizontalen Stab über der Lettnerbrüstung und vier vertikalen Stäben, welche bis zum Gewölbe führen und mit Reliefs von Bildhauer Josephsohn versehen sind. Sie sind in der Farbe des rötlichen Steins des Lettnermasswerks gestrichen. Die feine Stabkonstruktion steht in reizvoller Spannung zum starken Orgelkörper. Zusammen mit dem Lettner bildet sie eine Art innere Fassade, welche der Orgel eine räumliche Situation gibt, ohne diesen Raumbereich vom Hauptschiff zu trennen.»

2001 erfolgten die Detailplanungen von Architekt und Orgelbauer sowie ab Januar 2002 die Demontage der alten Orgel, die dank grosszügiger Spenden nach Moskau transferiert werden konnte. Sie wird nun in einer Kathedrale ihren Dienst versehen, die früher vom staatlichen Parteiapparat der UdSSR als Verwaltungsgebäude genutzt wurde und seit 1989 wieder der Kirche als Gotteshaus zur Verfügung steht.

Nach der drei Monate währenden Renovierung von Lettner, Emporenwänden und Gewölbe begann im August 2002 die Montage der neuen Orgel, deren Intonation Januar bis Ende Mai 2003 Firmenchef Hermann Mathis vornahm:

«Die spezielle Akustik des Basler Münsters war eine Herausforderung bei der Klangplanung. Als Baugedanke des Münsters ist heute noch die romanische Grundform erkennbar. Eine Besonderheit vieler romanischer Kirchen ist die relativ kurze Nachhallzeit und, bedingt durch die damaligen Konstruktionsmöglichkeiten, mehrere kleine Seitenschiffe, die kaum Reflexionsflächen bieten und dadurch Schallenergie absorbieren. Nebst diesen Merkmalen werden im Münster die hohen Frequenzen überdeutlich wahrgenommen, dies ein

Charakteristikum des gotischen Überbaus mit seinen grossen Fensterflächen und der harten Gewölbekonstruktion.

Eine weitere Herausforderung bestand in der Suche nach dem Klangbild eines heutigen Instruments. Zu allen Zeiten haben Orgelbauer verschiedene Stilrichtungen in ihre Arbeiten einfließen lassen. Als leuchtendes Beispiel sei die benachbarte Region genannt. Im Elsass entstanden in dieser Denkweise die berühmten Werke der Silbermänner, die sich zur Darstellung von sowohl mitteldeutscher wie auch französischer Orgelmusik aus der Zeit eignen. Unsere Klangvorstellung hat sich dieser Denkrichtung angeschlossen. Da jede Orgel Unikat ist, muss sich der Organist mit jedem Instrument speziell auseinandersetzen und alle Orgelmusik interpretatorisch neu gestalten, neu entstehen lassen. Es sind daher in der neuen Münsterorgel nicht Kopien historischer Register oder Registergruppen angelegt. Vielmehr steht dem Musiker eine vielfältige Palette von Klängen zur Verfügung, die ihm ermöglichen ein breites Spektrum von Orgelmusik zu interpretieren.

Das im Architekturwettbewerb erstrangierte Projekt des Architekten Peter Märkli bietet instrumentenbautechnisch optimale Voraussetzungen. Alle Trakturen, alle Verbindungen vom Interpreten zu den angesteuerten Tonventilen und Registerschleifen sind kurz gehalten, woraus eine leichtgängige, sensible Spielart resultiert. Der Orgelspieler, zwischen die beiden Haupttürme eingerückt, sitzt quasi im Orgelwerk und hat an den Tasten mittels der aufgehängten Trakturen direkten Kontakt mit den Tonventilen. Die einzelnen Teilwerke sind gesondert aufgestellt und haben, jedes für sich beste klangliche Abstrahlmöglichkeiten. Das Gehäuse in massiver Eiche (insgesamt sind 46,3 m<sup>3</sup> Rohholz nur für dieses Gehäuse verarbeitet) bietet durch die geringe Tiefe der einzelnen Teilgehäuse ideale Reflexionsflächen, sodass die Klänge aller Teilwerke im ganzen Münster präsent sind.»

Münsterorganist Felix Pachlatko: «Trotz sorgfältiger Planung und Abwägung aller Parameter für die klangliche Verbesserung bleibt immer ein gewisses Mass an Unberechenbarkeit. Gewisse Risiken sind einfach nicht abschätzbar. Umso beglückender war es für alle Beteiligten, als sich schon in der Anfangsphase der Intonation zeigte, dass die Überlegungen zur Verbesserung der klanglichen Situation richtig waren. Die neue Orgel klingt im Raum wesentlich präsenter, klarer und auch erheblich kräftiger. Überrascht hat, wie präsent neben dem Hauptwerk auch die Nebenwerke Positiv und Schwellwerk sind und wie diskreter als vermutet das Unterwerk ist. Über diese Tatsache sind wir im Nachhinein nicht unglücklich, indem sich die höhere Verschmelzungsfähigkeit mit dem Hauptwerk als sehr wertvoll erweist.»

Die Weihe der neuen Basler Münsterorgel fand zu Pfingsten 2003 statt.